

**CHRISTA KINSHOFER
MIT PETER LANDSTORFER**

HELDEN

**werden nicht
gewürfelt**

Kämpfen, stürzen, aufstehen

mvgverlag 

1. Blitzlichtgewitter

»Christa – hallo ... hallo, Christa ... Frau Kinshofer, bitte hierher ... noch ein Blick in die Kamera, bitte noch einmal ... lächeln ... bitte, Frau Kinshofer, bitte hierher zu mir ... Bitte einmal im Profil ... Danke, danke, Frau Kinshofer ... Noch einmal lächeln ... nach links schauen ... bitte direkt in die Kamera.«

Vor mir ein langer roter Teppich. Sportlerin des Jahres, die größte Auszeichnung im Leben eines Athleten. Fotografen und Journalisten drängen sich in die erste Reihe. Jeder will ein Siegerlächeln ergattern. Blitzlicht, überall Blitzlichter. Das Surren der Kameras ist wie eine nie enden wollende Melodie. Fünf Weltcupsiege in einer Saison. Eine Riesenslalomspezialistin, ein neuer Skistar. Christa Kinshofer ist einfach unschlagbar. Deutschland hat seine neue Heldin. Ganz Deutschland ist stolz auf die Sportlerin des Jahres – Kinsi Superstar! Immer wieder diese Blitzlichter, immer wieder das Klicken. Die Flugzeugturbinen des Learjets surren und machen mich unbeschreiblich stolz. Die Sportlerin des Jahres ist nicht mit dem Auto gekommen, sie wurde mit dem Flugzeug abgeholt. Ihre Landung wurde von einer Traube von Journalisten und Fotografen erwartet. Plötzlich habe ich wieder die Stimme des Stadionsprechers bei den Olympischen Spielen im Kopf:

»Ladies and gentlemen, second place ... winner of the silver medal ... representing the Federal Republic of Germany ... Mesdames et Messieurs, médaille d'argent représentant la République fédérale d'Allemagne: Christa Kinshofer ...«

Millionen von Fernsehzuschauern auf der ganzen Welt waren dabei. Silber für Deutschland, Silber für FRG, für Westdeutschland. Christa Kinshofer hat für Deutschland eine olympische Medaille geholt.

Glückwünsche, Händeschütteln, Blitzlichter und immer wieder lächeln, lächeln, lächeln. Alles ist wie ein Traum. Aber es ist kein Traum, es ist die

Wirklichkeit. Nein, es ist nicht mehr die Wirklichkeit – es ist nur noch die Vergangenheit.

Der Learjet von damals ist einem gebrauchten Fiat Ritmo gewichen. Der lange rote Teppich für die Sportlerin des Jahres ist abgelöst von der schwarzen Teerdecke der Landstraße, die mich in dieser Nacht im November 1985 von Rosenheim nach Vaduz in Liechtenstein führt. Immer wieder strahlen mir Lichter entgegen, doch es sind keine Blitzlichter, es sind die Scheinwerfer der entgegenkommenden Fahrzeuge. Diese Lichter machen mich nicht glücklich wie einst die Blitzlichter, sie machen mich müde und traurig. Der Einzige, der in dieser Nacht mit mir gesprochen hat, ist der Tankwart einer Tankstelle, und er wollte nicht wissen, wann ich Zeit hätte für den nächsten Pressetermin. Er hat nur höflich gefragt, ob er das Wasser der Scheibenwaschanlage auffüllen und den Ölstand kontrollieren soll, während das Benzin in den Tank läuft. Es ist 2.30 Uhr morgens, und ich sitze in meinem kleinen Auto. Es ist stockfinstere Nacht. Auf dem umgeklappten Vordersitz neben mir liegt mein Skisack mit zwölf Paar Skiern. Ich muss pünktlich sein. Die Straßen sind noch schneefrei. Hoffentlich brauche ich später keine Ketten. Ernst Zwinger, mein Coach im Niederlande-Team, wird ärgerlich, wenn ich mich verspäte. Um 6.30 Uhr muss ich in Vaduz sein. Die Autobahn zum Arlbergtunnel füllt sich langsam mit Schnee, doch ich werde es schaffen. Ich muss pünktlich in Liechtenstein ankommen, und dann geht es weiter zu den nächsten Skirennen. Die Aufholjagd nach FIS-Punkten bei internationalen FIS-Rennen kann dann beginnen. Ich habe ein ungutes Gefühl. Schon wenn ich daran denke, wie schwierig es sein wird, mit den letzten Startnummern im »Club der Punktlosen« zu starten. Die Torrichter werden wieder hinter mir die Torstangen abräumen – ein schlimmes, demütigendes Gefühl für einen einstigen Skistar. Immer wieder schweifen meine Gedanken zurück in meine Vergangenheit. Ich höre das Klicken der Blitzlichter und Surren der Kameras. Aber nein, es ist nicht das Surren der Kameras, es ist nur der Scheibenwischer des Fiat Ritmo, der fleißig und unaufhörlich versucht, mir freie Sicht in diesem immer stärker werdenden Schneetreiben zu verschaffen.

Was habe ich nur falsch gemacht? Wie kann man so hoch fliegen und plötzlich so tief abstürzen? War ich zu überheblich? Habe ich mir zu viel

auf mich und meinen Erfolg eingebildet? Oder hat mich der Erfolg blind gemacht und zu etwas verleitet, was ich niemals hätte tun dürfen? Nein, sicher nicht. Ich habe doch nur die Wahrheit gesagt. Es kann doch kein Fehler sein, die Wahrheit zu sagen – oder doch? Im Grunde habe ich doch nur das gesagt, was sich alle anderen in der Mannschaft gedacht haben. Es ist nun mal Tatsache, dass wir die Kippstangentechnik verschlafen haben. Wir hätten anders trainieren müssen. Unser Trainer hätte uns anders trainieren, anders auf die Rennen vorbereiten müssen. Es ist die Wahrheit, aber gerade diese Wahrheit wurde mir zum Verhängnis.

»Solange wir die Kippstangentechnik nicht beherrschen, werden wir unseren Konkurrentinnen immer hinterherfahren«, schießen mir Gesprächsfetzen durch den Kopf. Jetzt fahre ich auch hinterher. Aber nicht mehr den Konkurrentinnen im Weltcup, sondern den Lkws, die vor mir fahren und die ich nicht überholen kann, weil mein kleiner Fiat das nicht schafft. Also bleibe ich, wo ich bin, und fahre hinterher. Genauso, wie ich jetzt den FIS-Punkten hinterherfahren muss. War es wirklich die richtige Entscheidung, für die Niederlande zu starten? Wäre es nicht vielleicht besser gewesen, meine Karriere ganz einfach zu beenden? Viele, auch meine Familie, hatten mir dazu geraten ... aber nein! Eine Karriere beendet man ganz oben und nicht ganz unten. Ich bin sicher, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Ich werde und will es schaffen, wieder ganz nach oben zu kommen. Ich werde mir selbst und allen anderen zeigen, was man erreichen kann, wenn man es wirklich will. Die Landstraße geht jetzt leicht bergab. Ich setze den Blinker und überhole endlich diesen Lkw, der schon so lange vor mir hergefahren ist und mir mit seinen Reifen den Schneematsch entgegengeschleudert hat. Jetzt habe ich endlich wieder freie Fahrt. Ja, ich habe wieder freie Fahrt. Doch ich weiß, dass ich im Skizirkus noch lange hinterherfahren muss. Aber eines Tages werde ich auch hier wieder freie Fahrt haben. Im Radio läuft gerade eines meiner Lieblingslieder, das irgendwie auch für mich zum Motto geworden ist: *I Will Survive* von Gloria Gaynor. Ich singe immer wieder aus voller Kehle mit: »I will survive ... I will survive ...«

Es ist jetzt kurz nach fünf Uhr. Mein Zeitplan funktioniert, und ich werde pünktlich in Vaduz sein. Ich werde auch pünktlich am Start stehen und wie schon so oft in den letzten Wochen und Monaten eine ganz hohe Startnummer haben. Beim letzten Rennen musste ich sie sogar selbst mit

einem Filzstift auf das Startnummertrikot schreiben, weil alle gedruckten Startnummern bereits vergeben waren. Sie werden auch bei diesem Rennen wieder hinter mir die Torstangen zusammenräumen. Und an die 100 Rennläuferinnen werden bereits im Ziel sein, wenn Christa Kinshofer oben am Start steht. Manchmal habe ich Angst. Aber dann überkommt mich wieder eine unglaubliche Zuversicht: »Du schaffst das!« Ich bin sicher, dass eines Tages aus dem Scheinwerferlicht der Fahrzeuge, die mir jetzt auf der Straße nach Vaduz entgegenkommen, wieder das Blitzlichtgewitter von einst wird. Ich werde wieder ganz unten anfangen wie damals als kleines Mädchen in Miesbach ...

2. Jugendtraum

In den Bergen ist Skifahren Pflichtfach, selbst wenn man noch nicht zur Schule geht. Dieser Grundsatz galt auch in unserer Familie. Hinter unserem Elternhaus in Miesbach war der sogenannte Schweinsteigerhang. Mein erster Trainer und mein großes Vorbild war, wie es sich für ein kleines Mädchen mit vier Jahren gehört, mein großer Bruder Klaus. Er war zwei Jahre älter als ich und ein fantastischer Skifahrer. Normalerweise sind kleine Schwestern eher ein unangenehmes Anhängsel für ältere Brüder. Bei meinem Bruder Klaus war das jedoch nicht so. Er war derjenige, der mir zum ersten Mal Skier angezogen hat und mich den Haushang hat hinunterfahren lassen. Bei einem meiner ersten Stürze, so erzählt er heute noch mit großer Freude, bin ich sogar aus den Skischuhen herausgerutscht. Aber das hat mir als Kind nichts ausgemacht. Im Gegenteil – ich hatte so den ersten richtigen Kontakt mit dem Schnee, der in meinem Leben noch eine so große Rolle spielen sollte. Was ich selbstverständlich damals noch nicht ahnen konnte.

Sicherlich hat die Vorbildfunktion meines großen Bruders dazu beigetragen, dass sich in mir so eine Leidenschaft und ein enormer Ehrgeiz entwickelt haben. Ich war wahnsinnig stolz, wenn ich Klaus zu seinen Rennen begleiten durfte. Mit fünf Jahren dann, im Jahr 1966, hat mich mein Vater im Skiclub Miesbach als offizielles Mitglied angemeldet. Nun durfte ich zusammen mit meinem Bruder im Skiclub trainieren. Mein großer Bruder hat meine Drohung, dass ich ihn eines Tages überholen werde, damals noch mit einem leisen und souveränen Lächeln quittiert, aber das sollte sich bald ändern. Ich trainierte im Skiclub mit wachsender Begeisterung, was mit den ersten Siegen in Kinderclubrennen belohnt wurde. Neben dem Skifahren interessierte ich mich allerdings auch noch für Ballett und Eiskunstlauf. Für ein Mädchen in meinem damaligen Alter war das ganz normal. Ich schwärmte für das Ballett, mich hatten schon immer

diese Leichtigkeit und die absolute Körperbeherrschung fasziniert. Meine damalige Ballettlehrerin erklärte mir immer wieder, dass, je leichter und anmutiger die Bewegung einer Tänzerin erschien, diese umso härter und komplexer trainiert hatte. Vieles, was im Leben ganz leicht und locker aussieht, muss durch viel harte Arbeit und Training erarbeitet werden. Erst viel später sollte ich den Sinn dieser Aussage richtig verstehen.

Eiskunstlauf war neben Ballett und Skifahren meine dritte große Leidenschaft. Beinahe hätte es deswegen sogar mit meiner Skikarriere nicht geklappt, weil mir der Axel so gut gelang. Mit acht Jahren schaffte ich als kleine Eiskunstläuferin nämlich diesen schwierigen Sprung, den sogenannten Königssprung im Eiskunstlauf, derart gut, dass er mir zum Titel bei den Bambini-Meisterschaften verhalf.

Dies blieb dann jedoch der einzige Titel als Eiskunstläuferin, denn Skifahren war mir schon damals doch um einiges lieber. Mit elf Jahren wurde ich schließlich vom Deutschen Skiverband (DSV) entdeckt, und damit war der wesentliche Grundstein für meine Skikarriere gelegt. Ich trainierte von Anfang an selbstständig und sehr gerne. Die Teilnahme an den Rennen war für mich allerdings die größte Freude und auch Herausforderung. Ich war geradezu hungrig nach Rennen. Diese Begeisterung dafür war ganz allein in mir gewachsen, ohne irgendeinen Zwang oder Leistungsdruck vonseiten meiner Eltern. Meine Mutter und mein Vater haben mich jedoch stets unterstützt, mich hilfreich begleitet und für mich gesorgt – zum Beispiel bei meiner Ausrüstung. Als erfolgreicher Ingenieur hat mein Vater sich immer Gedanken darüber gemacht, wie er meine Ausrüstung verbessern könnte. Ich weiß noch gut, dass mein Vater meine ersten richtigen Skischuhe mit Fiberglas verstärkt hat, damit ich in ihnen einen besseren Halt finden konnte. Die Skischuhe waren aus Leder gefertigt, und eine Richtführung im Skischuh gab es zu dieser Zeit noch nicht. Stolz trug ich damals den ersten selbst gebauten »Kinshofer Rennskischuh«.

Meine Kindheit und frühe Jugend fanden im Wesentlichen zwischen Torstangen statt. Bereits damals war jedes Rennen für mich eine neue Herausforderung und jeder Sieg der Start zu einem neuen Ziel. Schon bald setzte ich meine Ziele sehr hoch, und der Traum der großen Skikarriere wuchs in mir heran. Ich bin meinem Vater vor allem auch dafür dankbar, dass er mir schon früh beigebracht hat, erst dann ein neues Ziel ins Auge zu fassen, wenn man das alte Ziel erreicht hat. Schritt für Schritt, von Rennen

zu Rennen, von Sieg zu Sieg. Und ganz in der Ferne steht das große Traumziel – Olympia. Aber bis dahin war es noch ein sehr weiter und harter Weg.

Meinen ersten richtigen Kontakt mit olympischen Belangen hatte ich im Sommer 1972 vor den Olympischen Spielen in München. Denn unser Skiclub Miesbach hatte einen Kilometer Fackellauf zugeteilt bekommen, und mein Bruder Klaus und ich gehörten zu den ausgewählten Kindern, die das olympische Feuer auf diesem Kilometer für einen kurzen Moment tragen durften. Das olympische Feuer in meinen Händen zu haben war für mich ein bis heute unvergessliches Erlebnis. Das olympische Feuer wurde aber nicht nur in München entzündet, sondern auch im Herzen der kleinen Christa Kinshofer.

Skifahren wurde immer mehr zum Mittelpunkt meines gesamten Lebens. Nachdem mich die Talentsucher des DSV bei einem Rennen der deutschen Schülermannschaft entdeckt hatten, erhielt ich mit nur zwölf Jahren die Möglichkeit, an Testrennen des DSV teilzunehmen. Auch das machte mir großen Spaß, und von Rennen zu Rennen wurde ich sicherer und konnte durch zahlreiche gute Platzierungen so viele Punkte sammeln, dass ich mit Traudl Hächer und Regine Mösenlechner als damals jüngste Skiläuferin mit 13 Jahren von der Schülermannschaft in die Deutsche Nationalmannschaft aufgenommen wurde. Der damalige Cheftrainer Klaus Mayr war der Meinung, dass man junge Talente möglichst früh an die internationale Weltspitze heranführen sollte. Manche kritisierten dies, weil sie uns für zu jung hielten. Mir war das egal, denn das erste Ziel für den Einstieg in eine Profikarriere als Skiläuferin war erreicht!

Von diesem Moment an ging alles Schlag auf Schlag: Statt in meiner Vereinskraftmannschaft im Skiclub Miesbach trainierte ich plötzlich in der Deutschen Nationalmannschaft, und aus Clubmeisterschaften wurden Weltcuprennen. Mit 14 Jahren stand mein erstes Weltcuprennen in Bad Gastein an. Unsere Mannschaft wohnte nicht mehr in Clubheimen oder Sportstätten, nein, jetzt residierten wir als junge Skirennläuferinnen im luxuriösen »Hotel Elisabeth« in Bad Gastein, in dem sogar schon Kaiserin Elisabeth übernachtet hatte. Wir wurden zuvorkommend bedient und fühlten uns selbst fast wie Sissi. Wir lernten das Flair der großen Welt kennen. Es waren alle Nationen versammelt, wir begegneten interessanten Menschen und hörten alle Sprachen der Welt. All diese neuen Eindrücke machten es mir schwer, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren – auf

meinen geplanten Start im Weltcupslalom und in der Weltcupabfahrt der Damen. Mein erstes Weltcuprennen stand also direkt bevor, und meine Nervosität wuchs ins Unermessliche. Oder war es doch eher die Vorfreude auf den ersten Schritt auf die internationale Bühne, die für mich bald die Welt bedeuten sollte? Ich weiß es nicht mehr genau, aber wahrscheinlich war es die Mischung aus beidem, die mich die Nacht vor dem Rennen wachliegen ließ. Immer wieder ging mir der Satz meiner Mutter durch den Kopf: »Geht nicht gibt's nicht.«

Große Hoffnungen durfte ich mir allerdings nicht machen, denn ich hatte die Nummer 48, also eine relativ hohe Startnummer. Und normalerweise ist eine hohe Startnummer für einen Rennläufer ein Nachteil, da die Piste nach jedem Läufer schlechter wird. Doch bei dieser Abfahrt war es anders. Da es die ganze Nacht und den Vormittag über geschneit hatte, war die Piste komplett mit Neuschnee bedeckt. Die ersten Läuferinnen hatten große Probleme, weil der Neuschnee auf der Strecke wie eine Bremse wirkte. Mit jeder Läuferin wurde jedoch immer mehr Schnee aus der Piste geräumt, sodass die Rennstrecke immer schneller wurde. Mein Trainer Klaus Mayr motivierte mich am Start noch einmal: »Christa, das ist deine Chance. Gib Gas. Vergiss die Nervosität, und starte richtig durch. Wenn du gut durchkommst, kannst du unter die ersten 15 fahren. Los! Das ist deine Chance!« Meine Nervosität war wie verflogen, ich wollte diese Chance unbedingt nutzen, und wieder hörte ich meine Mutter sagen: »Geht nicht gibt's nicht.«

Ich kam gut aus dem Starthaus. Bereits nach den ersten Toren merkte ich, dass die Piste schnell war. In der Ideallinie befand sich kaum noch Neuschnee. Also konnte ich richtig angreifen. Mir war klar, dass das mein erstes großes Weltcuprennen war. Ich kämpfte mich von Tor zu Tor, wurde immer sicherer und spürte, dass ich genügend Kraft hatte, um das Tempo bis unten durchzustehen. Noch wenige Tore, dann das Ziel. Im Ziel galt mein erster Blick natürlich der Stadionanzeige. Ich hatte es tatsächlich geschafft – der zwölfte Platz und zugleich die beste Zeit der deutschen Läuferinnen. Bad Gastein wurde damit zum Grundstein für meine Karriere als Profiskiläuferin. Diesem Rennen folgten weitere Weltcuprennen, in denen ich gute Platzierungen unter den ersten 15 erreichte, sodass ich sehr bald über den B-Kader in den A-Kader der Nationalmannschaft vorrückte. Meine Leistungen wurden immer besser, sie wurden konstant, und meine Trainer waren mit mir mehr als zufrieden.